
2 Rassenkonstruktion und Rassismus

«Rasse» ist das, von dem Rassetheoretiker sagen, dass es «Rasse» ist. Oder anders gesprochen: Eine objektive Kategorie von «Rasse» gibt es nicht. Es ist das subjektive Ermessen der Rassetheoretiker/innen, die darüber entscheiden, welche somatischen Merkmale zum Kriterium einer Rassentypologie werden und mit entsprechenden Eigenschaften (faul, dumm, phlegmatisch oder auch intelligent, stark usw.) verbunden sein sollen. Eine Abgrenzbarkeit von Menschen in «Rassen» als natürlich vorkommende Gruppen wird dann als Prämisse gesetzt, nicht etwa bewiesen. Christian Geulen bringt diese Willkür genau auf den Punkt, wenn er «Rasse» als «willkürliche Nomenklatur⁵» (2018: 23) bezeichnet, weil dieser Begriff nie eine empirische Entsprechung hatte. Allein die Vielzahl verschiedener Rassetheorien, die sich darin ähneln, dass die sogenannte «weiße Rasse» an der Spitze der «Rassen»-Hierarchie steht, deutet auf diese Willkür in der Klassifikation. So ist es auch die «weiße Rasse», die Rassetheoretikern zufolge mit den besten Eigenschaften ausgestattet ist. Ganz unten in der Hierarchie wurden die seit Jahrhunderten versklavten und nach Nordamerika verschifften Afrikaner/innen platziert. Dass sich darin mehr der Wunsch nach eigener Aufwertung ausdrückt als objektiv beobachtbare Eigenschaften, liegt auf der Hand.

2.1. Rassenkonstruktion

Rassetheorien suggerieren ihrer Anhängerschaft eine weitreichende Erklärungskraft. Sie «erklären», warum beispielsweise Schwarze in Armut leben: weil sie sich nicht anstrengen; warum Schwarze nicht auf höhere Schulen gehen oder studieren: weil sie dumm sind; warum sie in Sklaverei leben: weil sie der Führung bedürfen usw. Soziale Ungleichheit ist in den Augen von Rassisten und Rassistinnen das Resultat von «rassischem» Unvermögen und nicht von rassistischer Segregation. Rassismus

5 Nomenklatur bedeutet Benennung. Bei den Rassetheorien haben wir es demnach mit einer willkürlichen Benennung, also Festlegung, von «Rassen» zu tun.

macht die Auswirkungen des Sozialen – die Diskriminierung, Kleinhaltung, das Verwehren von Chancen und Teilhabe usw. – zu den Eigenschaften von Menschen. Der Rassist macht aus seinen Objekten erst das, was er denkt, dass diese ohnehin schon sind. Beide, Rassentheorie und rassistische Praxis, erklären einen sozialen Vorgang als etwas Natürliches: Sie naturalisieren das Soziale.

Es ist schwierig, klare Ursprünge des Begriffs «Rasse» auszumachen. Analoge Phänomene gibt es schon in der Antike (vgl. Hund 2002). Eine wesentliche Prägung erfuhr der Begriff «Rasse» im Spanien der Reconquista, eine historische Epoche, die auch als Rückeroberung der seit dem 8. Jahrhundert arabisch beherrschten iberischen Halbinsel bezeichnet wird. Diese Re-Katholisierung dauerte bis in das 16. Jahrhundert und war verbunden mit der Vertreibung der Muslime, aber auch der in großer Anzahl ansässigen Juden. Konversion, also der Übertritt zu einer anderen Religion, wurde zu einer Art Selbstschutz für die religiös Verfolgten. Da diese erzwungene Konversion zum Christentum dazu führte, dass viele Juden und auch Mauren heimlich an ihrem alten Glauben festhielten, wurden im Verlauf des 15. Jahrhunderts und insbesondere mit dem Ende der Reconquista ab 1492 Maßnahmen eingeführt, die Zugehörigkeit anders sicherstellen und markieren sollten. Familien hatten fortan nachzuweisen, über wie viele Generationen hinweg sie schon dem Christentum anhängen (vgl. Geulen 2018: 25). «Neben das alte christliche Konzept einer «Reinheit des Glaubens» trat nun die Idee einer «Reinheit des Blutes» als zunehmend wichtiges Zugehörigkeitskriterium. Die sich daraus ergebenden Gruppen wurden «Rassen» genannt.» (ebd.)

Der Begriff der «Rasse» verbreitete sich fortan über ganz Europa und wurde zunächst im Adelsstand benutzt, um Familien und Dynastien zu unterscheiden. Die Unterscheidung erfolgte in einem Prozess der Selbst- und Fremdzuschreibung und gewann im Absolutismus (16.–17. Jahrhundert) noch einmal an Bedeutung, als es galt, den «Blutsadel» vom «Amtsadel» zu unterscheiden. In der frühen Neuzeit (15.–18. Jahrhundert) wurde der Begriff also weniger genutzt, um Hierarchien zu setzen, sondern eher um die Unterschiedlichkeit von Gruppen auf ähnlicher Hierarchieebene zu betonen (regionale und lokale Volksgruppen, Religionsgemeinschaften, Stände) (vgl. ebd.: 25f.). Dem französischen Arzt François Bernier (1625–1688) wird

zugeschrieben, 1684 als erster die Unterteilung der Erde nach Menschenrassen und nicht nur nach geografischen Regionen vorgeschlagen und damit eine wirkliche Taxonomie von Menschenrassen vorgelegt zu haben.

Erst mit dem Humanismus der Aufklärung kam es zu einem Wandel im Gebrauch des Begriffs der «Rasse». Mit der Aufklärung, die Freiheit und Gleichheit für alle Menschen propagierte, wurde der «Rassen»-Begriff genutzt, um die fortbestehende Ungleichheit im Angesicht dieser Postulate zu legitimieren. Der «Rasse»-Begriff wurde zum Ideologem (vgl. Geulen 2018: 26). Doch was heißt das eigentlich, dass der «Rasse»-Begriff zum Ideologem wird? Ein Ideologem ist Teil einer Ideologie. Im Unterschied zum normalen Vorurteil haben Ideologien eine herrschaftssichernde- und stabilisierende Funktion. Diese besteht im Rassismus darin, Menschen beispielsweise aufgrund ihrer Herkunft oder ihrer Hautfarbe auszugrenzen, ungleich zu behandeln, um anderen Menschen, die von dieser Ideologie profitieren, bestimmte Vorteile und Statusränge zu sichern.

Auch wenn es den Rassenbegriff seit ca. 500 Jahren gibt, ist seine Bedeutung für die Ausgrenzung von Menschen eng mit den sich in der Moderne entwickelnden wissenschaftlichen Klassifikationssystemen verbunden. Die Konstruktion von «Rassen» ist nicht das Produkt von verirrten Einzelnen, sondern sie hat in dem sozialen Raum ihren Ausgang genommen, der als Ort der Objektivität und Wahrheit gilt: den Wissenschaften. Die Gesellschaftskritik Horkheimers und Adornos kann diese Probleme, die mit der generellen klassifizierenden Logik und der Kategorisierung von Menschen verbunden sind, verdeutlichen. Im Zentrum der Kritik steht das identifizierende Denken und der allgemeine Begriff. Begriffe klassifizieren und kategorisieren durch Abstraktion von den Gegenständen, die sie bezeichnen sollen. Allein der Fokus auf bestimmte Eigenschaften von Gegenständen ermöglicht eine generalisierende Zuordnung. Der Zwang zum Konsistenten im begrifflichen Denken, das Widersprüche tilgen will und um Subsumtion bemüht ist, stellt die «allgemeinsten Beziehungen innerhalb der Ordnung her» (Horkheimer/Adorno 1997: 100). Identifizierende Begriffe sollen Sicherheit herstellen, indem sie Beziehungen zu anderen konstruierten Begriffen aufzeigen, Gleichheiten imaginieren und somit eine Welt symbolisieren, die letztlich nur durch die Willkür ihrer Beobachter entstanden ist. Die spätestens seit der